



## Forschende im Fokus

### Zu den Potentialen und Problemen der Wissensforschung in den Kulturwissenschaften

Teresa Brinkel

**Abstract.** – The article deals with potentials and problems concerning scholarly research of the discipline of cultural anthropology. It has rarely been practiced by scholars to examine their own disciplinary culture and the youngest history of their field, despite the meaningful chances arising from such a research. One conflict, for example, may be caused by methodological problems during oral history interviews with actors of the field. Reflecting her own methodological experiences the author discusses problems such as the “research-up” situation, the question of professionalism and consequences of publication. She analyzes why researching one’s own field’s history demands a distinguished and self-reflective approach. Furthermore the article introduces ways and possibilities how to deal with such problems. [*cultural anthropology, folklore studies, science studies, history of science, oral history, qualitative methods, self-reflection*]

**Teresa Brinkel**, M. A., Magisterstudium (2000–2005) an der Philipps-Universität Marburg und der Friedrich-Schiller-Universität Jena (Volkskunde / Kulturgeschichte / Europäische Ethnologie, Soziologie, Kommunikationswissenschaft). – Seit 2006 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt “Perspectives on Cultural Studies. A Critical History of the Disciplines of European Ethnology and Folklore in Germany and Israel” des Instituts für Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie, Georg-August-Universität Göttingen (<http://www.kaee.uni-goettingen.de/projekte/geril/portal.html>). – Publikationen: “Von den Heräen bis zum Marathon. Eine kulturwissenschaftliche Betrachtung des Frauenlaufsports” (Magisterarbeit 2008).

“Ich finde das, was Sie machen wichtig und ich möchte auch ehrliche Antworten geben. Aber eigentlich hatte ich mir geschworen, keine Interviews mehr zu geben. Wissen Sie, da kommen Leute und ich erzähle und erzähle und am Ende wird irgend-

was veröffentlicht, was mir gar nicht entspricht. Da muss ich dann wieder richtig stellen, es rufen mich Wissenschaftler an und fragen, was ich denn da gesagt habe und wie das sein könne ...” Diese Aussage stammt von einer Gewährsperson aus dem Bereich der Kulturwissenschaft, welche ich im Rahmen des Forschungsprojektes “Perspectives on Cultural Studies”<sup>1</sup> zu fachhistorischen Prozessen befragte. Anhand dieses Zitates lassen sich sowohl die Potentiale als auch die Probleme verdeutlichen, die im Rahmen einer Erforschung des eigenen wissenschaftlichen Feldes mittels *oral history* entstehen können. Einerseits lassen sich Wahrnehmungen zu fachgeschichtlichen Prozessen und kulturellen Praxen erheben, andererseits besteht eine offensichtliche und verständliche Scheu vor den möglichen Folgen von veröffentlichten “Fehlinterpretationen”. Eine fachhistorische Studie mittels *oral history* erfordert ein hohes Maß

1 Das deutsch-israelische Forschungsprojekt “Perspectives on Cultural Studies. A Critical History of the Disciplines of European Ethnology and Folklore in Germany and Israel” wurde gefördert vom niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur aus Mitteln des VW-Vorabs im Rahmen der niedersächsisch-israelischen wissenschaftlichen Kooperation vom 1. 1. 2006 bis zum 31. 12. 2007.

Die hier verwendeten Zitate sind Interviews entnommen, die ich mit Fachvertreter/innen im Zeitraum April 2006 bis September 2007 führte. Die Zitate werden ohne Hinweise auf Namen, genannte Personen und Zeitumstände sowie ohne Nachweise angeführt, um die Anonymität der Akteure im beforschten Feld zu wahren.

an Reflexion, da die Untersuchungspersonen selber die wissenschaftlichen Methoden kennen und darüber möglicherweise Diskussionen einfordern. Vielleicht ist gerade dies ein Grund, weshalb gegenwartsnahe Wissensforschung bisher wenig umgesetzt worden ist. Eine Ethnographie der eigenen Arbeitswelt und jüngsten Fachgeschichte eröffnet jedoch eine Chance, die Positionierung des Faches und dessen Wissensproduktion für Wissenschaft und Gesellschaft tiefer zu erfassen. Klare Fachprofilierungen erscheinen besonders notwendig in Zeiten, in denen wissenschaftliche Institute von drastischen Kürzungen beeinträchtigt werden und sich einem zunehmenden Legitimationsdruck ausgesetzt sehen. Dabei kann Wissensforschung als (Selbst)anwendung der verfügbaren wissenschaftlichen Theorien, Modelle und Methoden auf die Wissenschaften, Wissenschaftsinstitutionen, Wissenschaftsmedien und Wissenschaftler/innen definiert werden (vgl. zur Einführung Felt, Nowotny und Taschwer 1995).

Der vorliegende Beitrag möchte die Potentiale, aber auch die methodischen Hürden und Grenzen exemplarisch aufzeigen, die in einer wissenschaftshistorischen Erforschung der eigenen jüngsten Fachgeschichte anstehen. Der Beitrag wird zunächst durch einen kurzen Abriss zur modernen Wissensforschung kontextualisiert. Daran anknüpfend werden fachkulturelle Studien im internationalen Rahmen der Kulturanthropologie<sup>2</sup> aufgegriffen, um deren Bedeutung für das Fach herauszustellen. Schwerpunkt des Beitrages bildet die Diskussion über Probleme im Forschungsprozess, die anhand eigener Interviewerfahrungen veranschaulicht werden.

### **Wissensforschung – Annäherung an eine interdisziplinäre Praxis**

Die Geschichte der Wissenschaft und ihrer einzelnen Disziplinen bildete sich verstärkt im Laufe des 19. Jahrhunderts heraus. Das Konzept dieser Wissenschaftsgeschichte wurde bis weit ins 20. Jahrhundert jedoch als reine "Fortschrittsgeschich-

te des menschlichen Geistes" angelegt. Ein "naiver" Fortschrittsglaube ließ sogar im 2. Weltkrieg die Überzeugung der "civilizing and liberating power of science" nicht erschüttern (Sarton 1952: 11). Lepenies und Weingart machen den Widerspruch einer solchen Auffassung explizit: "On the one hand, the traditional history of science was told as a story of hero and hero worship, on the other hand it was, paradoxically enough, the constant attempt to remind the scientist whom he should better forget" (1983: ix). Es ist offensichtlich, dass diese Darstellungen einer Wissenschaft häufig als Projektion, Konstruktion und bewusste Geschichtsm Manipulation dienten. In Zeiten wissenschaftlicher Paradigmenwechsel wurde häufig auf Fachgeschichte rekurriert, um entweder neue Positionen zu legitimieren und zu stärken oder traditionelle Konzepte weiter zu betonen. Es wurden Genealogien entworfen, die die eigenen Standpunkte durch scheinbar historische Tiefe legitimierten. Beispielsweise hob der Volkskundler Wilhelm Peßler in der Zeit des beginnenden Nationalsozialismus die schon vorher bestehenden Stammes- und Kulturraumtheorien hervor, die den nationalistischen Impetus der Wissenschaft unterstrichen (1935: 7).

Erst seit den 1960er Jahren wird Fachgeschichte nicht mehr nur als steter Fortschritt bezeichnet, eine Wende, zu welcher Thomas S. Kuhns "The Structure of Scientific Revolutions" (1962) erheblich beitrug: Wissenschaft wurde nicht mehr nur auf kognitive Aspekte reduziert, sondern auch als soziales Handeln verstanden. Die Vorstellung, dass Wissenschaft allein mit universaler Wahrheit und Rationalität gleichzusetzen ist, wurde sukzessive überwunden. Gleichmaßen wurde die Vorstellung eines stringenten Wissenszuwachses in Frage gestellt.<sup>3</sup> Auch die Fachgeschichtsschreibung erweiterte sich, insbesondere durch eine zunehmende soziopolitische Kontextualisierung. Dieser Wandel lässt sich beispielsweise an einer Gegenüberstellung von Giuseppe Cocchiaras "Storia del folklore in Europa" (1952) und Hermann Bausingers wissenschaftsgeschichtlicher Einführung "Volkskunde" (1971) markieren. Während sich Cocchiaras Darstellung unstreitbar von zeitgenössischen Fachgeschichten abhob (z. B. durch seine vergleichende, europäische Perspektive), blieb er auf einer Stufe relativ unkritischer Deskriptionen stehen. Bausinger hingegen stellte vermeintlich gegebene Grundbegriffe der Volkskunde immer wieder in Frage und dekonstruierte auf diese Weise die bisher statischen Konzepte und Fragestellungen. Ein ande-

<sup>2</sup> Die folgenden Ausführungen beschränken sich vorrangig auf die Fachbezeichnungen Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. Damit sind alle kulturwissenschaftlichen Fächer eingeschlossen, die aus der ehemaligen Volkskunde hervorgegangen sind bzw. auch in interdisziplinärer Verbindung mit ihr stehen: Empirische Kulturwissenschaft, Kulturgeschichte, Sozialanthropologie, Historische Anthropologie, Cultural Studies, Folklore etc. Die Verwendung der Bezeichnung Volkskunde bezieht sich hier nur auf die Zeit vor der Falkensteiner Tagung 1970 mit den darauf folgenden Namensumbenennungen.

<sup>3</sup> Zur Auseinandersetzung mit Kuhns Thesen vgl. z. B. Nickles (2003) und Rose (2004).

res Beispiel in diesem Zusammenhang ist auch William Wilsons politische Fachgeschichte zu Finnland (1976), eine Studie, die Zusammenhänge zwischen nationalistischen Bestrebungen und disziplinärer Entwicklung thematisierte.

Wissensanalytische Studien blieben in den 1960er und 1970er Jahren vorrangig auf natur- und später technikwissenschaftliche Disziplinen beschränkt, da deren Einfluss auf die gesellschaftliche Entwicklung als besonders hoch eingeschätzt wurde (und wird). Die stärkere Intervention des Staates in Hochschulbereiche, die Expansion des Bildungs- und Universitätssystems, die rasche Internationalisierung sowie stärkere Rationalisierung in der Wissenschaft veranlassten auch die Sozial- und Geisteswissenschaften in den 1980er Jahren zu einem intensiveren Prozess der Eigenreflexivität (Felt, Nowotny und Taschwer 1995: 149ff.). Unter dem heutigen Mantel einer Wissen(schaft)sforschung<sup>4</sup> sind unterschiedliche Forschungsrichtungen identifizierbar, wie Wissenschaftssoziologie, Wissenschaftsphilosophie, Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte. Als Begründer der Wissenschaftssoziologie leistete Robert K. Merton (1973) bahnbrechende Arbeit mit seiner Betrachtung von institutionalisierten Mechanismen in der Wissenschaft, ebenso wie Karin Knorr-Cetina (1984) und Bruno Latour und Steve Woolgar mit ihren Laborstudien (1979). Darin stellten sie fest, dass Entscheidungen im Forschungsprozess meist nicht aufgrund theoretischer Überlegungen gefällt werden, sondern vielmehr von wissenschaftsexternen Umständen beeinflusst werden, wie zum Beispiel vom Arbeitsmaterial oder der Arbeitsatmosphäre.

Zu einer Öffnung der Wissenschaften für selbst-reflexive Prozesse trug in besonderem Maße auch die Frauen- und Geschlechterforschung bei. Donna Haraway, als Vertreterin eines postmodernen feministischen Ansatzes, analysierte in ihrem "Cyborg Manifesto" die Veränderungen von Klasse, Rasse und Gender in einer technologisch vermittelten Gesellschaft (vgl. Haraway 1995). Gleichzeitig versuchte sie den historischen Objektivitätsanspruch der Wissenschaft zu dekonstruieren und eine "Perspektive aus der Position der we-

niger Mächtigen" (1995: 83) einzunehmen. Haraways Ansätze sind ein Beispiel dafür, auf welche Weise Gender-orientierte Studien mit ihrer Suche nach neuen Methoden und Theorien sowie ihrer Betonung von Subjektivität wissenschaftlichen Arbeitens neue Impulse für reflexive Wissensanalysen geben.

Als Erweiterung der *Wissenschaftsforschung* geht die moderne *Wissensforschung* von einer zunehmenden Verflüssigung der Grenzen zwischen den einzelnen Disziplinen sowie zwischen Wissenschaft und anderen Sphären der Wissensproduktion aus. Wissen als grenzen- und disziplinübergreifend zu definieren, entspricht der modernen Wissensproduktion mehr als von klar abgegrenzten Wissenschaften mit entsprechenden Beständen zu sprechen. Wissenschaft findet nicht mehr nur im geschützten akademischen Raum statt, sondern verbindet sich verstärkt mit außeruniversitären Strukturen. Öffentliche und wirtschaftliche Interessen beeinflussen wissenschaftliche Fragestellungen, Wissenschaft wirkt umgekehrt auf diese ein. Das bedeutet auch, dass Wissenschaft "entmonopolisiert" (Beck 1996: 256) wird und für manche die Befürchtung entsteht, dass Wissenschaft an Glaubwürdigkeit verliere. Die norwegische Sozialanthropologin Marianne Gullestad spricht von einem Verlust wissenschaftlicher Autorität in der Öffentlichkeit, bedingt durch sozioökonomische Prozesse, die Forcierung technologischer Fortschritte, prekäre Arbeitsbedingungen von Nachwuchswissenschaftler/innen und die Flut leicht zugänglicher Informationen sowohl in der Wissenschaft als auch in der Öffentlichkeit (2006: 916). Es werden immense Möglichkeiten geschaffen, aus einem breiten Feld an unterschiedlichen Quellen zu schöpfen. Das Rekurren auf wissenschaftliches Wissen ist nur eine davon. Dies zwingt die Wissenschaften dazu, sich neu zu positionieren und zu legitimieren. Die Auseinandersetzung mit sich selbst, die Frage wie Wissen entsteht und auf welche Weise es verbreitet wird, leistet für eine Selbstlegitimation grundlegende Erkenntnisse, wie Bourdieu in seinem Werk "Homo academicus" feststellte: Durch "die Objektivierung des objektivierenden Subjekts ... vermag das wissenschaftliche Subjekt seine Strukturen und Neigungen ebenso theoretisch zu meistern wie die Determinanten, deren Produkte sie sind ..." (1988: 10). Wissensanalytische Studien zeigen, dass Wissenschaft heute von einer stärkeren Rechenschaftspflicht gegenüber der Öffentlichkeit gekennzeichnet ist. Forderungen nach mehr Praxis- und Anwendungsrelevanz, das Verschmelzen von Disziplinen durch transdisziplinäre Forschergruppen und auch das Mitwir-

4 Die Begriffe der *Wissenschaftsforschung*, *Wissenschaftssoziologie* etc. werden seit einigen Jahren erweitert und zusammengeführt auf den Begriff der *Wissensforschung*, der sich nicht auf Disziplingrenzen stützt, sondern von einem breiten, interdisziplinären Wissensbegriff ausgeht. Der Begriff der *Wissensforschung* ist am ehesten mit dem englischen Begriff der *Science Studies* vergleichbar, eine interdisziplinäre Forschungsrichtung, die wissenschaftliche Expertisen in einem breiten sozialen, historischen und philosophischen Kontext betrachtet.

ken nicht-wissenschaftlicher Akteure an Forschungsprozessen steigern die Notwendigkeit von Aushandlungsprozessen (vgl. als Überblick Nowotny, Scott und Gibbons 2004; Weingart 2005). Überlegungen zu den Funktionsmechanismen der Entstehung, Verbreitung und Rezeption dieses Wissens sind daher grundlegend für wissenschaftliche Erkenntnisse.

### Potentiale fachhistorischer Forschung in der Kulturanthropologie

Die Perspektive einer historischen Betrachtung innerhalb kulturwissenschaftlicher Fragestellungen ist ein wesentliches Element in der Wissensforschung geworden und in vielen Feldern der Kulturanthropologie relevant.<sup>5</sup> Die Potentiale, die fachhistorische Forschung bietet, sollen im folgenden Abschnitt anhand international rezipierter kulturanthropologischer Studien aufgezeigt werden.

In ihrer Stellung zwischen Universität und Gesellschaft war und ist die ehemalige Volkskunde eng mit außerakademischen Tätigkeitsfeldern und soziopolitischen Bewegungen verknüpft und stellt einen hohen Bezug zu populären Themen und Alltagstheorien her. Sie vollzog und vollzieht sich noch heute in besonderer Nähe zur Alltagserfahrung, -sprache und -kommunikation, weshalb sich das Fach immer wieder mit seiner Stellung zwischen Universität und Gesellschaft auseinandersetzen musste. Um Fragen z. B. nach Ethnizität und Popularkultur, Nationalität und Politik zu bearbeiten, sind Erkenntnisse über die Abhängigkeiten und Mechanismen von grundlegender Bedeutung: Wie wird wissenschaftliches Wissen im öffentlichen Raum rezipiert, interpretiert und in bestehende Kontexte eingeordnet? Dan Ben-Amos legte mit seinem Plädoyer "A History of Folklore Studies – Why Do We Need It" (1973) eine Grundlage für die fachhistorische Forschung, die seiner Meinung nach helfen könne, das Fach Folklore aus seiner Marginalität herauszuholen. Er argumentierte, dass das Fach durch die fast ausschließliche Beschäftigung mit Methoden und Techniken eher als "Handwerk" denn als Wissenschaft zu bezeichnen sei. Durch selbstreflexive Fachgeschichte könne man jedoch zu eigenen theoretischen Konzepten und Ideen gelangen, welche das Fach in den

akademischen Diskurs zurückholen würden und sein intellektuelles Profil schärfen könnten (Ben-Amos 1973: 117f.). Der US-amerikanische Historiker George Stocking initiierte einige Jahre später eine kontinuierliche Form des fachgeschichtlichen Diskurses innerhalb der Anthropologie mit der Herausgabe der Reihe "History of Anthropology" im Jahr 1983. Mit einem neuen Bewusstsein, die Anthropologie dezidiert als historisch gewachsene Disziplin zu verstehen, schaffte er ein Forum für Historiker und Anthropologen, sich in einem gegenseitigen Diskurs über die Geschichte der verschiedenen Bereiche der Anthropologie<sup>6</sup> auseinanderzusetzen. Ausschlaggebend für eine intensive Debatte um Fachgeschichte war die krisenhafte Richtungssuche der amerikanischen Anthropologie in den 1960er Jahren und die sich daraus entwickelnde Frage nach disziplinärer Identität (Stocking 1983: 4). Gerade im ersten Band "Observers Observed" (Stocking 1983) legte Stocking einen Grundstein, um die Beschäftigung mit fachhistorischen Fragen zu legitimieren. Die Autoren in diesem Band lieferten Beiträge zur Entwicklung der Feldforschung und boten damit einen ersten Zugang, die Geschichte und Tradition der Methode zu erforschen.

Verschiedene neuere Studien greifen Wissenschaftsgeschichte nicht als chronologische Institutionengeschichte oder Biographie einzelner Wissenschaftler/innen auf, sondern liefern Erkenntnisse über die offiziellen und auch verdeckten Mechanismen in der Wissensproduktion im jeweilig historisch verankerten, soziopolitischen Kontext.<sup>7</sup> Eine solche Perspektive nimmt auch das kürzlich abgeschlossene wissenschaftsgeschichtliche Projekt "Volkskunde als öffentliche Wissenschaft. Die Wissens- und Wissenschaftsgeschichte der Berliner Volkskunde 1860–1960" am Institut für Europäische Ethnologie Berlin auf. Volkskunde wird hier als soziales Feld verstanden, in welchem sich die einzelnen Akteure selbst positionieren und von anderen positioniert werden und welches von Machtverhältnissen beziehungsweise Hierarchien durchzogen ist.<sup>8</sup> An dieses Projekt anknüpfend, beschäftigt sich aktuell auch das Verbundprojekt "Volkskund-

5 Besonders für die kritische Aufarbeitung der Rolle des Faches im Nationalismus und Nationalsozialismus sowie der Prozesse nach dem zweiten Weltkrieg liegen viele Untersuchungen vor. Vgl. z. B. Bausinger (1965); Bausinger und Brückner (1969); Emmerich (1968); Gerndt (1987); Jacobeit et al. (1994); Eichner et al. (1995); Haas (1996); Lozoviuk und Moser (2005); Krause et al. (2003).

6 Stocking griff im Lauf seiner Reihenherausgabe alle Bereiche der sogenannten Vierfelder-Anthropologie US-amerikanischer Prägung auf (Biologische/Physische Anthropologie, Kulturanthropologie, Linguistische Anthropologie, Archäologie), wenn auch die kulturanthropologischen Themen überwogen.

7 Z. B. Bendix (1997); Hasan-Rokem (1998); Anttonen (2005).

8 Vgl. hierzu Dietzsch und Imeri (2005); Dietzsch (2004); Imeri (2004); Kühn (2007).

liches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer. Zur Produktion kultureller Wissensformate im 20. Jahrhundert” mit wissensanalytischen Fragen. Ausgangspunkt bildet die Hypothese, dass gerade in der Volkskunde vielfältige Wissensformate im nichtakademischen Kontext entwickelt wurden und in unmittelbarem Zusammenhang mit gesellschaftlichen Situationen und politischen Bewegungen standen. Vieles von diesem Wissen musste also nicht erst für das öffentliche Publikum “popularisiert” werden, wie dies in anderen Fächern geschah, sondern es geriet vielfach “von draußen” auf verschiedenen Wegen in die akademische Wissensproduktion (vgl. Projektbeschreibung in *dgv-Informationen*, Scholze-Irrlitz 2006).

Die unterschiedlichen Diskursstränge, die über diese Studien veranschaulicht werden, lassen Erkenntnisse über die verschiedenen Wissenskonzepte zu und verdeutlichen, wie das Fach seine Zuständigkeit für Inhalte formt, beziehungsweise disziplinäre Grenzen setzt (vgl. hierzu auch Fenske 2007).

Im jeweils historischen, sozialen und politischen Kontext sowie unter dem Einfluss individueller Personennetze erscheinen wissenschaftliche Praktiken nicht als transhistorische Wahrheiten, sondern als hochgradig lokal und sozial bedingt. Wenn der Fokus auf die Rolle der Akteure inner- und außerhalb eines Faches gelegt wird, können Einblicke in ihre Netzwerke, Selbstverständnisse und Konfliktquellen die sozialen und kulturellen Parameter der Wissensproduktion beleuchten. Wie jeder soziale Bereich ist auch das akademische Leben durch offizielle und inoffizielle Regeln strukturiert und von Hierarchien durchzogen: “While publication constitutes the formal and explicit criterion for recognition, there is (here as elsewhere) an informal and tacit dimension which also has to be taken into account. However important quality may be, it is not only what you write but who you are and where you come from that counts” (Becher 1989: 54). Die fachinternen Regeln und Traditionen, der Einfluss einzelner Wissenschaftler und komplexe Machtprozesse konstituieren Netzwerke und wirken auf Forschungsschwerpunkte ein. Die Etablierung von Forschungsrichtungen, die Produktion von Wissen und der Wissenstransfer in die Öffentlichkeit werden auf diese Weise immens beeinflusst. Durch wissensanalytische Studien lässt sich spezifizieren, warum auf eine bestimmte Weise von wem über das produzierte Wissen kommuniziert wird, wer in den Diskurs darüber integriert und wer ausgeschlossen wird, wer großen Einfluss in der *Scientific Community* hat und wer nicht, das heißt, auf welche Weise Se-

lektion und die damit verbundenen Mechanismen stattfinden.

Auch um dem langjährigen wissenschaftlichen Imperativ der Neuzeit zu widersprechen, Forschung könne ohne Einfluss des Subjektes betrieben werden,<sup>9</sup> sind Erkenntnisse über diese Strukturen grundlegend. Ein notwendiger Schritt in diese Richtung wurde mit den genannten Studien und Projekten geleistet, es besteht jedoch weiterhin erheblicher Forschungsbedarf beispielsweise für die jüngste Fachvergangenheit.

Im methodischen Zugriff können ethnographisch arbeitende Fächer einen genuinen Beitrag zur Wissensforschung und -geschichte leisten. Mit den “weichen Methoden” der Mikroperspektive und Akteurszentriertheit, die Hermann Bausinger als Fachspezifikum der Volkskunde deklarierte (1980: 17–21), lässt sich ein adäquater Zugang zu dem komplexen Personennetzwerk, den Wahrnehmungsperspektiven, zeithistorischen Umständen und gesellschaftlichen Austauschbeziehungen schaffen. Hauptquelle für länger vergangene Kontexte bilden schriftliche Quellen, wie Korrespondenzen und Nachrufe (z. B. in Dietzsch und Imeri 2005), Veranstaltungsprotokolle, Informationsmaterial und (Auto)Biographien. Einen weiteren Horizont eröffnen mündliche Überlieferungen, wie sie beispielsweise mittels der *oral history* erhoben werden können. Mit *oral history*-Interviews werden die subjektiven Erinnerungen (ehemals) beteiligter Wissenschaftler/innen zum Gegenstand gemacht. Es werden dabei nicht nur Ausschnitte aus Lebensverläufen sichtbar, sondern auch persönliche Verarbeitungen von Ereignissen, individuelles Verhalten und Erklärungen sowie eigene Verantwortung in Prozessen und deren Deutungen. Auf diese Weise lässt sich Zeitgeschehen in Verbindung mit biographischen Konstruktionen festhalten. Subjektivität und Erfahrungen mit Konsens- und Dissenselementen in der *Scientific Community* werden mithilfe der *oral history* zum Gegenstand der Analyse.

Udo Mischek verweist auf die Notwendigkeit, sich aus der “Hegemonie der Schriftüberlieferung” (2005: 73) zu lösen, um bislang vernachlässigte Gruppen des Faches einzubeziehen, wie beispielsweise Studierende oder Personen, die keine Anstellung im Fach gefunden haben. Gerade diese Gruppen haben wenig schriftliche Quellen hinterlassen, sind aber für den Transport vielstimmiger Wahrnehmungsmuster wesentlich und tragen dazu bei, die Aussagen der “großen Namen” im Fach zu

<sup>9</sup> Vgl. z. B. Karl Poppers wissenschaftstheoretische Ausformulierung einer objektiven “Logik der Forschung” (Popper 1984).

differenzieren. Obgleich Interviews stark von Selektion geprägt sind, bilden sie ein in sich sinnvolles und lebendiges Korrektiv zu manchen Aktenbeständen, die beispielsweise für die DDR-Zeit stark formalisiert sind.<sup>10</sup>

Trotz eines deklarierten Aufklärungswillens und Offenheit, stoßen fachhistorische Fragen nicht immer auf eine breite Resonanz innerhalb der Fachvertreter/innen. Die in jüngster Vergangenheit unternommenen Versuche, fachhistorische Projekte durch das Verwehren von Quellenzugängen zu verhindern, zeigen, dass strategische Interessen den gern propagierten Aufklärungsnarrationen auch entgegen stehen können.<sup>11</sup> Darüber hinaus üben Dressel und Langreiter Kritik an den Aussagen einiger Studien, die nach ihrer Meinung nicht über oberflächliche Deklarationen hinauskämen (vgl. Dressel und Langreiter 2003: 2). Mruck und Breuer machen zudem auf den Mangel einer Selbstreflexion des Forschers aufmerksam: "Am Ende selbst vieler explizit unter konstruktivistischer Perspektive angetretener empirischer Arbeiten ist das interagierende, wählende, vorwissende, mitfühlende Forscher(innen)subjekt zurückgetreten zugunsten eines (Ab-)Bildes des Anderen, des Objekts, das wieder ein bisschen wirkt wie ein Foto ohne Kamera und ohne Fotograf(in)" (2003: 4).

Die Beschäftigung mit der eigenen Fachkultur und -geschichte sowie die Auseinandersetzung mit der eigenen Forscher/innenrolle bedürfen nach wie vor der Diskussion. An zentraler Stelle steht dabei auch ein Offenlegen möglicher Probleme, die während einer fachhistorischen *oral history*-Untersuchung entstehen können.

## Probleme bei der Erforschung der jüngeren Fachgeschichte

Der folgende Abschnitt thematisiert methodische Hürden und Grenzen, die im Rahmen von *oral history*-Forschungen der jüngeren Fachvergangenheit auftreten können. Um die Probleme zu veranschaulichen, kommen Ausschnitte aus Interviews mit Fachvertreter/innen zur Sprache, die im Projekt "Perspectives on Cultural Studies" erhoben wurden. Es wird zunächst auf die Spezifität der Feldsituation eingegangen und anschließend werden vier Problemschwerpunkte erörtert: 1.) *Research-Up* und die Kontexte der wahrgenommenen Ungleichheit zwischen Forscher/in und Erforschten; 2.) die Spezifik des Expertenstatus; 3.) die Angst des Feldes vor dem Forscher; 4.) der Kontext und Effekt von Veröffentlichungen. Schließlich werden die Konsequenzen und Möglichkeiten des Umgangs mit den genannten Problemen aufgezeigt.

Die Europäische Ethnologie hat sich in ihren Methoden und Ansätzen auf die Erkenntnis des "Fremden im Eigenen" spezialisiert. Die zugesprochene Fähigkeit zur Distanz fordert geradezu dazu auf, auch das eigene Fach zu erforschen. Dabei entsteht jedoch die ambivalente Situation, dass die eigentlich Forschenden nun erforscht werden, was mit sehr differenzierten Überlegungen zur Methodik verbunden ist. Die Akteure sind sowohl "Quellen" als auch Rezipienten, Rezensenten und Diskutanten der sie betreffenden Untersuchung. Dies ergibt eine komplexe Situation im akademischen Feld, in welchem der Forschende zudem selbst agiert und von welchem er abhängig ist. Die eigene Involviertheit birgt sowohl Vor- als auch Nachteile. Zum einen schafft sie eine große Nähe zum untersuchten Feld, ermöglicht Zugänge zu den Quellen und Untersuchungspersonen und erleichtert ein Verständnis für Strukturen und Mechanismen im akademischen Milieu. Zum anderen besteht die Gefahr, dass man bestimmte wissenschaftliche Praktiken nicht mehr als solche wahrnimmt, da man selbst den Habitus des eigenen Feldes übernommen hat. Die eigene Abhängigkeit und Position in der *Scientific Community* hemmt möglicherweise die Auseinandersetzung mit bestimmten Themen oder Personen zugunsten der eigenen Laufbahn.

Der erste Problemschwerpunkt thematisiert die erfahrene Ungleichheit im Forschungsprozess anhand des Begriffes *Research-Up*, der zunächst in seinem Entstehungszusammenhang erklärt wird. Europäische Ethnologen bezeichneten Untersuchungen bei Topmanagern (Warneken und Wittel 1997) oder Börsianern (Goldinger 2002) als *Research-Up*-Situationen, die von einer asymmetri-

10 Mischeck greift einen Gedanken Jan Assmans heraus, der die mündliche Überlieferung an konkrete Gruppen bindet (2005: 73). Diese Gruppen versichern sich ihrer eigenen Identität mit der Darstellung eigener Geschichten innerhalb eines kollektiven Gedächtnisses. Halbwegs und Assmann folgend, kommt die Gruppengebundenheit der kollektiven Erinnerung auch darin zum Ausdruck, dass jede Gruppe ihre eigenen Regeln aufstellt, wie und was zu erinnern ist. Erinnert wird also nur das, was in den vorgegebenen Rahmen passt (Assmann 2000: 39). Diese Selektivität des kollektiven Gedächtnisses lässt sich auch auf die Geschichte eines Faches übertragen, in dem es eigene Regeln und Mechanismen darüber gibt, was erinnert, gesagt und veröffentlicht werden darf. *Oral history*-Interviews mit Fachvertreter/innen können deshalb auch als Spiegel eines kollektiven Gedächtnisses analysiert werden.

11 Vgl. den Artikel von Regina Bendix (2007) über das veränderte Verhältnis des Instituts für Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie Göttingen zur Enzyklopädie des Märchens.

schen Machtkonstellation zwischen Forscher und Erforschten gekennzeichnet ist. Die Erforschten verfügen demnach über zweierlei entscheidende Faktoren: zum einen über die vom Forscher begehrten Informationen und Wahrnehmungen, zum anderen über mehr kulturelles, soziales und ökonomisches Kapital, was nicht ohne Folgen für den Forschungsprozess bleibt. Der Begriff des *Research-Up* ist dem des *Studying-Up* entliehen, der 1974 von der US-amerikanischen Kulturanthropologin Laura Nader in die Diskussionen um die gesellschaftliche Funktion kulturanthropologischer Forschungen eingebracht wurde. In ihrem Aufsatz "Up the Anthropologist" (1974) appellierte Nader an eine kritische Anthropologie im eigenen Land, die nicht nur untere Schichten und kleine Gruppen betrachten könne, sondern auch die offiziellen und ungeschriebenen Gesetze, Strukturen und Netzwerke mächtiger, komplexer Institutionen wie Banken, Versicherungen und Gerichte. Mittels einer solchen Anthropologie könnten Besitz- und Machtstrukturen in der amerikanischen Gesellschaft neu skizziert und demokratische Prozesse angeregt werden. Neben überzeugenden Argumenten, das "gewöhnliche" *Studying-Down* mit *Studying-Up*-Forschungen zu erweitern, wies Nader auch auf die Probleme und Hürden hin, die bei einer solchen Untersuchung entstehen können. Naders Studierende, die in Feldforschungsprojekten erste Erfahrungen mit dem *Studying-Up* machten, sahen beispielsweise ein Hauptproblem darin, keinen ausreichenden Zugang zu einflussreichen Schichten zu bekommen: "Their [lawyers, T. B.] desire for secrecy, their paranoid fear of all but self-fashioned publicity, their refusal to discuss questions on their operation, ... all serve to eliminate any free flow of information which should be available to the public forum" (Nader 1974: 302). Diese Gründe werden auch heute noch als zentrale Hindernisse angeführt.<sup>12</sup> Nach einer Phase der Lancierung und Exploration kulturwissenschaftlicher Forschung in den oberen Schichten und in komplexen Institutionen griff die US-amerikanische Kulturanthropologin Diana Forsythe den Begriff Naders auf. Forsythe reflektierte anhand ihrer eigenen Erfahrungen die Brüche, welche die traditionelle Feldforschung in die neuen Zugänge führte. Forschung in komplexen Institutionen der Oberschicht ist in der Cultural Anthropology seit den 1980er Jahren kein außergewöhnliches Unterfangen mehr. In ihrem Aufsatz verdeutlichte Forsythe die Konsequenzen, die für den Feldforscher und auch für

die erforschten Subjekte entstehen können. In diesem Zusammenhang nennt sie beispielsweise das Verwischen von Unterschieden zwischen Forschern und Erforschten, was die gegenseitige Verletzbarkeit steigere und ethische wie auch politische Probleme aufwerfe (Forsythe 1999).

Die von Nader und Forsythe dargelegten Probleme bei *Research-Up*-Studien betreffen nicht nur US-amerikanische Oberschichtgruppen wie Banker oder Juristen, sondern sie lassen sich auch auf Forschungen in der Wissenschaft selbst beziehen. Wenn Akteure des eigenen Faches zu den erforschten Subjekten gemacht werden, lässt sich hier durchaus von einer *Research-Up*-Forschung sprechen. Der Begriff kann jedoch keineswegs generell auf Wissenschaftler/innen zutreffen, sondern ist abhängig von den individuellen Verhaltensweisen der Beforschten und den Wahrnehmungen der Forschenden. Die hier getroffenen Aussagen sind lediglich für meine Erfahrungen und die erwähnten Studien gültig. Darüber hinaus wäre eine Diskussion anzustoßen, inwiefern der Begriff des *Research Up* selbst in Frage gestellt werden müsste, um als Forscher/in nicht von vornherein verschiedene Maßstäbe, Instrumente und Kategorien für *up* und *down* anzulegen.

Für den deutschsprachigen Raum ist zu beobachten, dass Projekte zur Wissensforschung häufig von Nachwuchsforscher/innen und mit Hilfe von Drittmitteln durchgeführt werden.<sup>13</sup> Hier wird die Ungleichheit hinsichtlich des ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals zwischen Forschern und Erforschten besonders deutlich und wirkt sich auf den Untersuchungsprozess aus. Es stehen neue Probleme und Ängste des Forschers im Zentrum der Auseinandersetzung, die die "übliche" "Angst des Forschers vor dem Feld" (Lindner 1981) erweitern. Die möglichen Probleme des Akademikers, mit denen er in einem fremden Feld konfrontiert wird, sind während einer Untersuchung im eigenen Feld anders gewichtet. Während sich der Forschende sonst häufig in einem Konflikt zwischen seiner Forscherrolle (Universität, Bildungsgrad, Lebensverhältnisse) und seiner sozialen Feldrolle (Anpas-

12 Vgl. z. B. die Untersuchung von Heiner Goldinger bei den Börsianern (2002: 260).

13 Neben den fachhistorischen Untersuchungen im Projekt "Perspectives on Cultural Studies" (<http://www.kaee.uni-goettingen.de/projekte/geril/portal.html>) sind in diesem Zusammenhang beispielsweise folgende Studien zu nennen: Die Magisterarbeit von You Jae Lee über DDR-Volkskunde zwischen 1963 und 1973 (Lee 1998), die Studie von Sandra Beaufays über die alltägliche wissenschaftliche Praxis (Beaufays 2003), die Untersuchung von Blanka Koffer über den Verbleib ostdeutscher Volkskundler nach 1989 (Koffer 2007) oder Einzelstudien im Rahmen des Verbundprojektes "Volkskundliches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer" (<http://www.volkskundliches-wissen.de>).

sung, *Going Native*) befindet (Lindner 1981: 51 ff.), fallen diese beiden Ebenen bei einer Untersuchung im eigenen Feld zusammen. Der Forschende ist im Feld des eigenen Faches nicht fremd. Das Bestreben, sich so gut wie möglich an das Feld anzupassen, entfällt, denn er ist bereits Teil des Feldes. Vielmehr wird hier eine neue Rolle entwickelt. Zudem befindet er sich nicht in der sonst gerne verschwiegenen Position "sozialer Überlegenheit" gegenüber seiner Untersuchungsperson. Stattdessen ist es möglich, dass er beispielsweise mit Desinteresse, Machtdemonstration oder "Audienzsituationen" konfrontiert wird, wie es auch in einigen *Research-Up*-Untersuchungen nicht unüblich ist. Selbstverständlich lässt sich eine Forschungssituation bei Topmanagern nicht direkt auf Wissenschaftler/innen übertragen. Beide Berufsgruppen unterscheiden sich in ihren sozialen, kulturellen und ökonomischen Kapitalien erheblich. Aus Studien, die die eigene Fachkultur untersuchen, sowie aus meiner eigenen Feldarbeit gehen jedoch ähnliche Erfahrungen hervor, die sich durchaus mit *Research-Up*-Situationen vergleichen lassen.<sup>14</sup>

Eine weitere Spezifik an der Untersuchungssituation im eigenen Feld wird besonders durch die fachliche Ausgewiesenheit der Beforschten deutlich. Die Qualifikation, der Status und Verantwortungsbereich der Beforschten ist häufig sehr hoch, was die Erwartungshaltung an die Fachkompetenz des Forschenden steigert, so der Soziologe Trinczek über Experteninterviews mit Managern (1995: 65). Diese Erfahrung lässt sich im Rahmen meiner Studie über die Volkskunde in der DDR bestätigen.<sup>15</sup> Häufig gingen die Erzählungen erst in die Tiefe, wenn umfangreiche Kenntnisse und Hintergrundwissen demonstriert wurden. Die Frage der fachlichen Kompetenz schwang während der Interviews beständig mit, denn häufig wurde die Erzählung davon abhängig gemacht, inwieweit ich offizielle, aber auch inoffizielle Kenntnisse – möglicherweise aus anderen Interviews – über bestimmte Kontexte besaß. In diesem Rahmen kam es nicht selten vor, dass ich aufgefordert wurde, mein Interviewsample und meine Quellen bekannt zu geben. Gab ich einen kleinen Teil meines Samples preis, so stellten die Beforschten sofort Vermutungen an,

was Personen aus der *Scientific Community* über sie gesagt haben könnten, und führten ihre Erzählung dementsprechend fort. Nicht selten entwickelte sich dies als Rechtfertigungserzählung, wie der folgende Ausschnitt zeigt: "Ach, Sie waren bei Person X? Aber wissen Sie, der Umstand A damals ... das war nur ein Missverständnis, aber keine Absicht. Das wurde von X nur so aufgefasst. Es verhielt sich nämlich so, dass ...". Versuchte ich hingegen der Aufforderung zu entgehen, wurde die Erzählung ebenso davon beeinflusst, da sogleich strategische Überlegungen angestellt wurden, welche Gewährspersonen man noch befragen könne, beziehungsweise von welchen Personen abgeraten werden müsse, wie im folgenden Beispiel: "Person Z – da werden Sie kaum etwas rauskriegen. Z lässt sich nicht gerne befragen und außerdem spielen diese Leute sowieso nur die große Opferrolle." Die Eigenreflexivität, die Erfahrungen mit empirischen Methoden und Folgenabschätzung der erforschten Wissenschaftler/innen ist sehr hoch, was die Erzählung immens beeinflusst und bei einem *Research-Down* weniger ausgeprägt ist.

Rechnet man beim "Nach-unten-Forschen" vielleicht mit einer indirekten Bewunderung oder einer gewissen Distanz gegenüber wissenschaftlichen Verfahren, so muss man während der Erforschung des wissenschaftlichen Milieus mit Kritik rechnen. Die Erforschten sind durch ihre Erfahrungen und inhaltlichen Schwerpunkte Experten auf fachhistorischen Gebieten. Werden sie plötzlich mit der Situation konfrontiert, dass "Statusniedrigere" sich in "ihre" Wissensgebiete einarbeiten und sogar umdeuten, kann dies Reaktionen hervorrufen, die der Machtasymmetrie entsprechen. Gerade in fachhistorischen Fragen ist dieser Aspekt besonders brisant, da Fachgeschichte, wie oben dargelegt, variabel und individuell ausgelegt wird. Die Aufforderung "Ich möchte aber, dass Sie diesen Aspekt so verstehen!" zeigt, dass ich ein Sprachrohr für die "erwünschte Geschichte" des jeweiligen Gegenübers sein soll, was einer gewissen Form von Instrumentalisierung entspricht.

Zudem wird bei vergangenen institutionellen und personellen Angelegenheiten, politischer Verstricktheit oder ideologischer Anschauung versucht, der heutigen *Political Correctness* zu entsprechen. So werden bestimmte Aspekte besonders hervorgehoben, andere wiederum verschwiegen oder "klein geredet", was durchaus ein übliches Merkmal narrativer Interviews ist. In diesem spezifischen Forschungsgefüge ist es in der Analyse schwieriger zu thematisieren, da Interviewtaktik und Selbstpräsentation mit der potentiellen fachlichen Expertise der Interviewten einhergeht.

<sup>14</sup> Studien im Fach Europäische Ethnologie, die sich mit der eigenen Fachkultur und -geschichte mittels Feldforschung und *oral history* beschäftigen, werden aktuell erarbeitet an den Instituten in Berlin und Göttingen. Die Erfahrungen der Forscher/innen sind (noch) nicht veröffentlicht, werden aber im Austausch unter den betreffenden Mitarbeiter/innen diskutiert und sind in die vorliegenden Ausführungen eingeflossen.

<sup>15</sup> Vgl. <http://www.d-g-v.org/veroeffentlichungen/index.html>.



Der/die Feldforscher/in muss diese doppelte Erkenntnis der Situation entgegenbringen, was aber nicht von allen Erforschten erkannt wird. Dies kann zu einem monovokalem Bestehen auf der eigenen Perspektive führen: Manche/r Interviewpartner/in wird beispielsweise keine abweichende Perspektive dulden. So bekommen Forscher unter Umständen deutlich vor Augen geführt, dass sie ihr Gegenüber zu wenig oder zu viel, falsch oder unpassend rezipiert haben, wie das folgende Beispiel aus meinen Interviews zeigt: “Haben Sie überhaupt meinen Text gelesen?” oder “Da haben Sie wohl meinen Aufsatz nicht richtig verstanden!” In dieser “Belehrung” kommt der Aspekt der ambivalent lokalisierten Macht in wissenschaftsgeschichtlicher Interviewtätigkeit deutlich zum Tragen: Die Interviewten betrachten sich nicht als Zeitzeugen, sondern als Experten und bezweifeln die Expertise des Interviewers. Diese Ambivalenz wird auch im nächsten Beispiel deutlich. Mit der Aufforderung: “Sie können mir Ihre Texte, bevor Sie sie publizieren, schicken, damit ich da noch mal drüber schauen kann” wurde ich mit dem unstatthaften Wunsch nach einem “Korrekturlesen” konfrontiert. Dabei bin ich mir als Nachwuchswissenschaftlerin bewusst, dass ich mich mit meiner Untersuchung selbst gerade zur “Expertin” zu qualifizieren suche, was die Frage aufwirft, wer in einer solchen Konstellation eigentlich der/die “Expert/in” ist. Diese Wahrnehmungen spielen in der Interviewsituation latent eine große Rolle und erfordern viel Eigenreflexion und Empathie für das untersuchte Feld.

Der methodisch übliche Grad der inneren Distanzierung bei gleichzeitiger Nähe intensiviert sich erheblich. Einfühlungsvermögen und Flexibilität musste ich in einigen Fällen auch schon bei der Terminabsprache beweisen, da sich Gewährspersonen beispielsweise lange Zeit nicht meldeten oder den Termin wenige Minuten vor dem Gespräch noch einmal um mehrere Tage verschieben wollten. Devereuxs Feststellung zur “Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften” wird in diesem Kontext umso entscheidender: “Der Forscher kann die Interaktion zwischen Objekt und Beobachter nicht in der Hoffnung ignorieren, sie werde sich schon allmählich verflüchtigen, wenn er nur lange genug so täte, als existiere sie nicht” (Devereux 1973: 19).

Ein weiteres Problem in der spezifischen Untersuchungssituation mit Wissenschaftler/innen besteht in den Konsequenzen einer Feldforschung. Anders ausgedrückt, hier manifestiert sich neben der “Angst des Forschers vor dem Feld” (Lindner 1981) die “Angst des Feldes vor dem Forscher”. Dieses Merkmal ist zwar sicherlich in allen Feld-

situationen vorhanden, doch während ein/e Manager/in sich nach einer Publikation des Ethnologen wahrscheinlich kaum mit anschließenden Folgen für seinen/ihren Job auseinandersetzen muss, muss ein/e Wissenschaftler/in mit einer Publikation rechnen, die Interpretationen über sie enthält und die von der *Scientific Community* rezipiert wird. Eine Publikation kann indirekte oder direkte Auswirkungen auf Status, Ruf und Netzwerk des Erforschten sowie des Forschenden haben. Damit stehen Forscher und Erforschte in einer gegenseitigen, komplexen Abhängigkeit, was den Verlauf der Gespräche deutlich beeinflusst. Der Forschende möchte möglichst viele, komplexe Informationen aufnehmen, während der Beforschte eventuell schon die Folgen seiner Erzählungen einkalkuliert und dementsprechend selektiert. Die Beforschten selbst haben die nötige Distanz zur Eigenreflexion ihrer Alltagskultur und wissen sehr gut über die Prozesse und Konsequenzen einer Veröffentlichung Bescheid. Dies kann zu erhöhter Vorsicht in den Aussagen führen.

Dieses Unbehagen scheint umso berechtigter, wenn Gullestad darauf hinweist, dass Erforschte die sie betreffenden Studien nicht immer mögen werden und auch sollen. In ihren Reflektionen über kulturanthropologische Studien in Norwegen plädiert Gullestad geradezu dafür, “relational uneasiness and intellectual honesty” in Untersuchungen nicht zu vermeiden (2006: 922). Aus diesem Grunde sind nicht nur manche Interviewaussagen eher als “schmal” oder oberflächlich zu bezeichnen, sondern es werden in wissenschaftsgeschichtlichen Projekten auch Untersuchungen verhindert, Quellen verwehrt und Interviews verweigert. Auch Gullestad machte die Erfahrung, dass “people with power, including other academics . . . have the power to defend their positions. . . . They have more to lose by exposing themselves” (2006: 922). Ein hohes Maß an Skepsis, Unsicherheit und Befürchtungen beispielsweise vor der Veröffentlichung “unerwünschter” Probleme, vor der Umdeutung von bestehenden Konventionen in der Fachgeschichte, oder vor der inadäquaten Erwähnung seiner selbst ist mit diesen Interviews verbunden. In meinen Gesprächen ließ sich beobachten, dass diese Vorsicht in den Interviews abnahm, je länger und öfter die Gespräche durchgeführt wurden. Die Gesprächsbereitschaft stieg, sobald sich etwas mehr an Entspannung in der Interviewsituation eingestellt hatte.

Im Kontext der Wissensforschung spielt zudem die Frage nach dem Umgang mit privaten Dokumenten, Äußerungen und Handlungen der Interviewpartner/innen eine wichtige Rolle. Wissensforschung ist zwar an den sozialen und kulturellen Kon-

texten der Wissensentstehung und -verbreitung und damit auch der einzelnen Akteure interessiert, jedoch nicht an den privaten Umständen der Beteiligten. Die Grenze dazwischen ist aber meist fließend, häufig werden in Interviews Beschreibungen der privaten Situation mit beruflicher Praxis verbunden. Auch ich stehe nun vor der Frage, ob und wie man diese Äußerungen verwenden kann, wo die Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privat liegt, aber auch welche Folgen eine Veröffentlichung haben könnte. Hier wächst die ethische Verantwortung des Wissenschaftlers, besonders in der Phase der Auswertung und Veröffentlichung der gewonnenen Einblicke.

Im Anschluss an diese Beobachtungen wäre zu fragen, welche Möglichkeiten des Umgangs den Forschenden in jenen Situationen bleiben. Zunächst einmal sind sie der jeweiligen Feldforschungssituation ausgesetzt. Eine beständige Reflexion und Supervision erleichtert den Umgang mit den gemachten Erfahrungen und gibt Hinweise auf Verbesserungsmöglichkeiten in der methodischen Anwendung. Dabei ist es entscheidend, sich über den eigenen Einfluss klar zu werden, welche Rolle Alter, Geschlecht, Herkunft, inklusive Herkunftsinstitut und damit verbundene Institutsmitarbeiter, Netzwerke und Betreuer/innen der Qualifizierungsarbeit spielen. Ich konnte beispielsweise die Erfahrung machen, dass das Gespräch merklich offener wurde, nachdem einige Gewährspersonen erfahren hatten, dass ich nicht aus dem vermuteten westlichen Teil Deutschlands stammte, wie das folgende Beispiel zeigt: "Ach aus E sind Sie! Na guck mal an! Ach ja. Ich komm ja auch von dort und habe ..." Alle Aspekte beeinflussen die Untersuchungspersonen in ihren Erzählungen, die anders verlaufen würden, wenn andere Forscher/innen auftreten würden. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Verarbeitung dieser Erfahrungen in den Forschungsergebnissen. Eine spürbare Machtasymmetrie sollte von Forschenden weder unthematisiert bleiben noch als Fehlschlag oder missglückte Untersuchung gewertet werden. Warneken und Wittel weisen auf die Folgen von unthematisierten Erfahrungen mit der asymmetrischen Machtkonstellation hin, die unter Umständen unkontrolliert und im Verborgenen auf die Forschung einwirken. Zu fragen ist beispielsweise, welche Auswirkungen die im Feld gemachten Erfahrungen auf den zu schreibenden Text haben, wie sich Konkurrenzgedanken oder Auseinandersetzungen im Text widerspiegeln, ja sogar, auf welche Weise Forschende letztlich ihre eigene Macht als Autor/innen ausspielen oder missbrauchen (Warneken und Wittel 1997: 10).

Aus meinen Erfahrungen schließe ich, dass es hilfreich ist, sich intensiv in die Thematik und die

Fachbegriffe einzuarbeiten, um fachliche Kompetenz zu zeigen. Der Gesprächsfluss wird erleichtert, wenn man sich als Forschende/r flexibel, offen und empathisch zeigt. Wie in jeder Feldforschung ist auch hier eine detaillierte Beobachtung und das genaue Führen eines Feldtagebuches grundlegend, um die Komplexität der Wahrnehmungen zu strukturieren. Dressel und Langreiter raten zudem, sich seiner positiven wie negativen Emotionen, seiner Sympathien als auch Antipathien gegenüber den Beforschten bewusst zu werden. Es bestehe sonst die Gefahr, dass der/die Forschende sich zu sehr damit beschäftige, wie "angenehm" oder "unerträglich" die Interviewpartner/innen sind, anstatt das Augenmerk auf die sozialen und kulturellen Kontexte der Wissensproduktion zu richten (Dressel und Langreiter 2003: 8). Die reflexive Auseinandersetzung mit solchen Erfahrungen ist unverzichtbar, denn schließlich können die Aktionen und Reaktionen zwischen Forschern und Beforschten auch als Teil der Ergebnisse verwertet werden. Die Reaktionen von Wissenschaftler/innen zeigen, wo und wie sie sich zu fachgeschichtlichen Prozessen positionieren und sind damit ein wichtiges Deutungsmerkmal in der Untersuchung.

Im Hinblick auf die Aufbereitung der Daten zur Publikation drängen sich neue Fragen auf, die insbesondere in kleinen Fächern wie der Europäischen Ethnologie von hoher Relevanz sind: Wie lässt sich mit narrativen und biographischen Interviews in einem Feld umgehen, in dem sich jeder zu kennen meint und in dem auch unter Verwendung von Pseudonymen jeder weiß, wer gemeint ist? Auf welche Weise lässt sich hier die ethische Dimension in der Forschung aufrechterhalten? Bourdieu greift in seinem Buch "Homo academicus" (1988) auf eine völlige Anonymisierung und Depersonalisierung mithilfe von Datenkodierungen zurück. Dressel und Langreiter wenden in Veröffentlichungen eine Strategie an, die nur wenig Personelles heranzieht und kaum mit Zitaten arbeitet, um vom "who is who" des Faches abzulenken. Stattdessen möchten sie Prozesse in das Zentrum der Aufmerksamkeit rücken, die hinter den individuellen Seiten liegen (2003: 10). Einen gänzlich anderen Umgang damit betrieb der holländische Volkskundler J. J. Voskuil, der eine gesamte Wissenschaftlergeneration in einem Roman verarbeitete. In einem lakonischen Unterton beschreibt er unter Verwendung vieler Stereotypen den offenbar trist, sinnlos und intrigant anmutenden Forschungsalltag des volkskundlichen Forschungsinstitutes in Amsterdam. Der mehrbändige Roman "Het bureau" (1996–2000) basiert auf Tagebucheintragungen des Abteilungsleiters Voskuil, der jedoch sämt-

liche Gespräche und Interviews mit leicht zu dechiffrierenden Namen bloß stellt. Einige Akteure empfanden dies als Verletzung des Vertrauensverhältnisses, was kritische Fragen nach der ethischen Verantwortlichkeit des Autors aufwirft. Der Roman landete zwar einen großen Erfolg in den Niederlanden, die Art und Weise der Repräsentation von Fachkultur kann Fachvertreter jedoch vielmehr abschrecken, als dass sie sich für potentielle wissenschaftliche Forschungen öffnen würden.<sup>16</sup>

### Sprechen wir von uns selbst!

Schon 1973 fragte der amerikanische Folklorist Dan Ben-Amos “Why do we need a History of Folklore? Why should we expose past debates, forgotten failures, and wished-to-be-forgotten errors, and air them in print again . . . ?” (1973: 114). Um nicht mit einem schlichten “Because it’s there” (114) zu antworten, verwies er auf seine Forderung, mithilfe der Fachgeschichte diejenigen Ideen, Konzepte und Theorien wieder zu Bewusstsein zu bringen, die vor der Instrumentalisierung des Faches und den einseitigen Bestrebungen in Sammelmethode stattgefunden haben. Damit sei es möglich zu verstehen, welche Ideen und Theorien einer solchen Disziplin überhaupt zugrunde lägen. Das Aufgreifen von Umbrüchen in der Vergangenheit müsse zudem mit modernen Konzepten, Methoden und Theorien verlinkt werden, um damit Möglichkeiten zu schaffen, das Fach aus seiner Marginalität und seinem Theoriedefizit herauszuholen (Ben-Amos 1973: 117 ff.). Darüber hinaus verwies Ben-Amos auf die Notwendigkeit einer Wissensforschung, um die direkten Konsequenzen auf die Forschungszugänge bewusst zu machen: Wissenschaftliche Traditionen beeinflussen die Wissenschaft, setzen Forschungsschwerpunkte und konstituieren Netzwerke, was Auswirkungen bis in die Gegenwart zeigt. Seine Forderung nach einer Beschäftigung mit der eigenen Fachgeschichte, den implizierten wissenschaftlichen Praktiken, kulturellen Determinanten und Selektionsmechanismen steht auch heute noch an primärer Stelle, wie es Katja Mruck und Franz Breuer formulieren: “Warum ist es notwendig, möglichst präzise und für andere nachvollziehbar ‘von uns selbst’ – von unseren Vorannahmen und Wahlen, von unserem Erleben und Handeln im Forschungsprozess – zu sprechen? Weil sonst als ‘Logik des Gegenstandes’, als ‘Merkmal von Ob-

jekten’ erscheint, was vielfältigen Wahlen im Prozess des Forschens geschuldet ist” (2003: 3).

Die Schwierigkeiten in der methodischen Umsetzung und in den Interaktionen mit den Beforschten sollten also nicht davon abhalten, Wissensforschung zu betreiben, um die zugrunde liegenden Mechanismen wissenschaftlicher Strukturen bewusst zu machen. Die Interviewpartner/innen sehen das Interview nicht nur als Problem, wie es durch die vorliegende Erörterung vielleicht scheinen mag. Teilweise nehmen sie diese Möglichkeit sogar gerne wahr, gerade weil ihnen dadurch die Chance eingeräumt wird, über eigene Erfahrungen nachzudenken und Erinnerungen in eine ihnen sinnvoll erscheinende Struktur zu bringen. Pensionierte Fachvertreter/innen, auf die in der *Scientific Community* weniger rekurriert wird, haben mit ihrem Bedeutungsverlust zu kämpfen, wie der folgende Ausruf zeigt: “Wir haben fundierte Forschung betrieben und heute werden wir nicht mal mehr in einer Fußnote zitiert!” Das ihnen in einem Interview entgegengebrachte Interesse gibt den Fachvertreter/innen möglicherweise etwas an Anerkennung zurück. Nicht zuletzt bietet die Erforschung von Fachvertreter/innen eine besonders bereichernde und interessante Erfahrung im wissenschaftlichen Alltag von Nachwuchswissenschaftler/innen. Die Chancen, die daraus entstehen können, liegen auf beiden Seiten: für die nachwachsende und für die erfahrene Generation.

Besonders danken möchte ich Regina Bendix und Michaela Fenske sowie dem Promotionskolloquium des Instituts für KAEE für die Kooperationsbereitschaft, konstruktive Kritik und weiterführenden Impulse im Rahmen meiner Arbeit.

### Zitierte Literatur

#### Anttonen, Pertti J.

2005 Tradition through Modernity. Postmodernism and the Nation-State in Folklore Scholarship. Helsinki: Finnisch Literature Society. (Studia Fennica; Folkloristica, 15)

#### Assman, Jan

2000 Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck. (Beck’sche Reihe, 1307)

#### Bausinger, Hermann

1965 Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde. *Zeitschrift für Volkskunde* 61: 177–204.

1971 Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Berlin: Habel.

1980 Zur Spezifik volkskundlicher Arbeit. *Zeitschrift für Volkskunde* 76: 1–21.

16 Zu einer Reaktion eines Kulturanthropologen auf den Roman vgl. Rooijackers (2001), zu den unterschiedlichen Formaten von Wissenspräsentation vgl. Bendix (2008).

- Bausinger, Hermann, und Wolfgang Brückner** (Hrsg.)  
1969 *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*. Berlin: E. Schmidt.
- Beaufaÿs, Sandra**  
2003 *Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft*. Bielefeld: transcript-Verlag.
- Becher, Tony**  
1989 *Academic Tribes and Territories. Intellectual Enquiry and the Cultures of Disciplines*. London: Society for Research into Higher Education and Open University Press.
- Beck, Ulrich**  
1996 *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp. (Edition Suhrkamp, 1365; Neue Folge, 365)
- Ben-Amos, Dan**  
1973 *A History of Folklore Studies – Why Do We Need It?* *Journal of Folklore Research* 10: 113–124.
- Bendix, Regina**  
1997 *In Search of Authenticity. The Formation of Folklore Studies*. Madison: The University of Wisconsin Press.  
2007 Mitteilung zur Veränderung der Beziehung zwischen dem Institut für Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie und der Enzyklopädie des Märchens. *Kulturen. Volkskunde in Niedersachsen* 2: 27–31.  
o. J. *Formatfrustrationen. Geschlecht, Biographie, Wissen und Wissensproduktion*. In: M. Haibl und E. Timm (Hrsg.), *Wissen und Geschlecht*. [im Druck]
- Bourdieu, Pierre**  
1988 *Homo academicus*. (Übers. von Bernd Schwibs.) Frankfurt: Suhrkamp.
- Cocchiara, Giuseppe**  
1952 *Storia del folklore in Europa*. Torino: Einaudi. (Collezione di studi religiosi, etnologici e psicologici, 20) [The History of Folklore in Europe. Transl. from the Italian by John N. McDaniel. Philadelphia 1981]
- Devereux, Georges**  
1973 *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. (Aus dem Englischen von C. Neubaur.) München: Hanser.
- Dietzsch, Ina**  
2004 *Volkskunde in Berlin oder Berliner Volkskunde? Überlegungen zu einer orts- und raumbezogenen Wissenschaftsgeschichte*. In: M. Middell (Hrsg.), *Verräumlichung, Vergleich, Generationalität. Dimensionen der Wissenschaftsgeschichte*. Leipzig: Akad. Verl.-Anstalt.
- Dietzsch, Ina, und Sabine Imeri**  
2005 *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde revisited. Werkstattbericht und methodische Überlegungen zum textanalytischen Vorgehen*. In: P. Lozoviuk und J. Moser (Hrsg.); pp. 41–58.
- Dressel, Gert, und Nikola Langreiter**  
2003 *When “We Ourselves” Become Our Own Field of Research*. *FQS – Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research* 4/2: Art. 27-Mai 2003. <[www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-03/2-03dressellangreiter-e.htm](http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-03/2-03dressellangreiter-e.htm)> [10. 04. 2008]
- Eichner, Andrea, und Arbeitsgemeinschaft Fachfrauen – Frauen im Fach** (Hrsg.)  
1995 *Fachfrauen – Frauen im Fach. Beiträge zur 6. Arbeitstagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde ... vom 22.–25. September 1995*. Frankfurt: Inst. für Kulturanthropologie und Europ. Ethnologie. (Kulturanthropologie-Notizen, 52)
- Emmerich, Wolfgang**  
1968 *Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde. (Volksleben, 20)
- Felt, Ulrike, Helga Nowotny, und Klaus Taschwer**  
1995 *Wissenschaftsforschung. Eine Einführung*. Frankfurt: Campus Verlag. (Reihe Campus, 1086)
- Fenske, Michaela**  
2007 *Micro, Macro, Agency. Historical Ethnography as Cultural Anthropology Practice*. (Transl. by John Bendix.) *Journal of Folklore Research* 44/1: 67–99.
- Forsythe, Diana E.**  
1999 *Ethics and Politics of Studying Up in Technoscience*. *Anthropology of Work Review* 20/1: 6–11.
- Gerndt, Helge** (Hrsg.)  
1987 *Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, München, 23.–25. Oktober 1986*. München: Münchner Vereinigung für Volkskunde. (Münchner Beiträge zur Volkskunde, 7)
- Goldinger, Heiner**  
2002 *Methodik und Praxis des research up. Als Ethnograph bei den Börsianern*. *Zeitschrift für Volkskunde* 98: 257–270.
- Gullestad, Marianne**  
2006 *Reconfiguring Scholarly Authority. Reflections Based on Anthropological Studies in Norway*. *Current Anthropology* 47: 915–925.
- Haas, Walburga** (Hrsg.)  
1996 *Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Referate, Diskussionen, Archivmaterial. Bericht zur Tagung am 18. und 19. November 1994 in der Salzburger Residenz*. Salzburg: Salzburger Landesinstitut für Volkskunde. (Salzburger Beiträge zur Volkskunde, 8)
- Haraway, Donna Jeanne**  
1995 *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. (Hrsg. und eingel. von Carmen Hammer und Immanuel Stieff.) Frankfurt: Campus Verlag.
- Hasan-Rokem, Galit**  
1998 *The Birth of Scholarship out of the Spirit of Oral Tradition*. *Fabula* 39: 277–290.
- Imeri, Sabine**  
2004 *Volkskunde und Volksbildung in den 1920er Jahren*. Berlin. [Unveröffentlichte Magisterarbeit, Humboldt Universität, Institut für Europäische Ethnologie].
- Jacobeit, Wolfgang, Hannjost Lixfeld, und Olaf Bockhorn** (Hrsg.)  
1994 *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Helmut Paul Fielhauer gewidmet (in Zsarb. mit James R. Dow). Wien: Böhlau Verlag.
- Knorr-Cetina, Karin**  
1984 *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.

**Koffer, Blanka**

2007 Wissenschaftliche Arbeit im Wandel am Beispiel der DDR-Volkskunde nach 1989. In: M. Seifert, I. Götz und B. Huber (Hrsg.), *Flexible Biografien? Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart*; pp. 215–226. Frankfurt: Campus Verlag.

**Krause, Martina, Dgmar Neuland-Kitzerow, und Karoline Noack (Hrsg.)**

2003 *Ethnografisches Arbeiten in Berlin. Wissenschaftsgeschichtliche Annäherungen*. Münster: Lit. (Berliner Blätter, 31)

**Kühn, Cornelia**

2007 "... eine neue, mit dem Volk verbundene Kultur entwickeln". Laienkunst als Ressource für die Etablierung der Volkskunde in der frühen DDR. In: S. Nikolow und A. Schirrmacher (Hrsg.), *Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressource füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*; pp. 197–216. Frankfurt: Campus Verlag.

**Kuhn, Thomas Samuel**

1962 *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: University of Chicago Press. (International Encyclopedia of Unified Science, 2/2)

**Latour, Bruno, and Steve Woolgar**

1979 *Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*. Beverly Hills: Sage Publications. (Sage Library of Social Research, 80)

**Lee, You Jae**

1998 *Volkskunde in der DDR. Zwischen innovativen Methoden und politischer Einbindung 1963–1973*. Berlin. [Unveröffentlichte Magisterarbeit an der Freien Universität Berlin]

**Lepenies, Wolf, and Peter Weingart**

1983 Introduction. In: L. R. Graham, W. Lepenies, and P. Weingart (eds.), *Functions and Uses of Disciplinary Histories*; pp. ix–xx. Dordrecht: D. Reidel. (Sociology of the Sciences, 7)

**Lindner, Rolf**

1981 Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. *Zeitschrift für Volkskunde* 77: 51–66.

**Lozoviuk, Petr, und Johannes Moser (Hrsg.)**

2005 *Probleme und Perspektiven der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Fachgeschichtsschreibung*. Dresden: Thelem. (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, 7)

**Merton, Robert King**

1973 *The Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigations*. Chicago: University of Chicago Press.

**Mischek, Udo**

2005 Fachgeschichte aus ethnologischer Perspektive. In: P. Lozoviuk und J. Moser (Hrsg.); pp. 67–78.

**Mruck, Katja, und Franz Breuer**

2003 Subjektivität und Selbstreflexivität im qualitativen Forschungsprozess – Die *FQS*-Schwerpunktausgaben. *FQS – Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research* 4/2: Art. 23–Mai 2003. <www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-03/2-03intro-1-d.htm> [10. 04. 2008]

**Nader, Laura**

1974 *Up the Anthropologist. Perspectives Gained from Study-*

*ing-Up*. In: D. Hymes (ed.), *Reinventing Anthropology*; pp. 284–311. New York: Vintage Books.

**Nickles, Thomas (ed.)**

2003 Thomas Kuhn. Cambridge: Cambridge University Press.

**Nowotny, Helga, Peter Scott, und Michael Gibbons**

2004 *Wissenschaft neu denken. Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewissheit*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

**Peßler, Wilhelm (Hrsg.)**

1935 *Handbuch der deutschen Volkskunde Bd. I*. Potsdam: Akad. Verl.-Ges. Athenaion.

**Popper, Karl R.**

1984 *Logik der Forschung*. Tübingen: Mohr. [Original 1934]

**Rooijackers, Gerard W. J.**

2001 *Ethnofiction. The Representation of European Ethnology in a Great Dutch Novel*. Het Bureau of J. J. Voskuil. Tübingen. [Gastvortrag im Ludwig-Uhland-Institut, Empirische Kulturwissenschaft, der Eberhard Karls Universität Tübingen, 28. 06. 2001]

**Rose, Uwe**

2004 Thomas S. Kuhn. Verständnis und Missverständnis. Zur Geschichte seiner Rezeption. Göttingen. [Dissertation]

**Sarton, George**

1952 *A Guide to the History of Science. A First Guide for the Study of the History of Science, with Introductory Essays on Science and Tradition*. Waltham: Chronica Botanica Company.

**Scholz-Irrlitz, Leonore, und Wolfgang Kaschuba**

2006 Zum Start des DFG-Forschungsverbundes "Volkskundliches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer. Zur Produktion kultureller Wissensformate im 20. Jahrhundert". <www2.hu-berlin.de/ethno/pdf/dgv-Info\_04-2006%20.pdf> [30. 04. 2008]

**Stocking, George W., Jr. (ed.)**

1983 *Observers Observed. Essays on Ethnographic Fieldwork*. Madison: The University of Wisconsin Press. (History of Anthropology, 1)

**Trinczek, Rainer**

1995 Experteninterviews mit Managern. Methodische und methodologische Hintergründe. In: C. Brinkmann (Hrsg.), *Experteninterviews in der Arbeitsmarktforschung. Diskussionsbeiträge zu methodischen Fragen und praktischen Erfahrungen*; pp. 59–68. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. (Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 191)

**Voskuil, Johannes Jacobus**

1996–2000 *Het bureau / J. J. Voskuil*. Amsterdam: Van Oorschot.

**Warneken, Bernd Jürgen, und Andreas Wittel**

1997 Die neue Angst vor dem Feld. Ethnographisches research up am Beispiel der Unternehmensforschung. *Zeitschrift für Volkskunde* 93: 1–16.

**Weingart, Peter**

2005 *Die Wissenschaft der Öffentlichkeit. Essays zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

**Wilson, William Albert**

1976 *Folklore and Nationalism in Modern Finland*. Bloomington: Indiana University Press.

